

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 70.

Nebra, Sonnabend, den 2. September 1905.

18. Jahrgang.

Der Friedensschluss.

Witte wird in Amerika ganz ungewöhnlich gefeiert. Die Amerikaner sind froh, dass sie in ihren Augen das Beste eines großartigen diplomatischen Erfolgs errungen, indem sich der glückliche Abschluss der Verhandlungen nur dadurch ermöglichte, dass die Japaner in allen kritischen Punkten nachgaben: keine Kriegserklärung, keine Beschränkung der Seemacht, keine Abkündigung der Behauptung der Seemacht, keine Herabsetzung der japanischen Seemacht, keine Abkündigung der Behauptung der Seemacht, keine Abkündigung der Behauptung der Seemacht.

In Wirklichkeit ist die Sache aber ganz anders, ja geradezu entgegengesetzt. Die Forderungen der Japaner waren anfänglich offenbar zu dem Zwecke so hoch gehalten, um „ablassen“ zu können; sie betrafen zum Teil Bedingungen, die ein Sino nicht eingehen darf, ohne sich selbst um den Rest des Lebens zu bringen, das ihm noch im Verlaufe des Krieges verblieben war.

Die Japaner haben weit mehr erreicht, als sie zu Beginn des Krieges zu erreichen hoffen durften, ja weit mehr, als sie jetzt nach allen ihren militärischen Erfolgen erhofften; und wenn sie jetzt so tun, als ob sie mit dem Nachlassen in ihren Forderungen nur dem Zweck der Wohlthaten gehorcht hätten, so ist das eine Täuschung, die die gelben Söhne des kaiserlichen Orients für die Diplomaten der anderen Welt im höchsten Grade als gefährlich erscheinend hält.

Japans Bevölkerung hat in den letzten 25 Jahren bedeutend zugenommen und der geringe Umfang seines inländischen Gebiets erlaubt nicht, diese Bevölkerung mit eigenen Boden-erzeugnissen zu ernähren. Aus diesem Grunde war Japan auf das ihm benachbarte große, aber dünnbesiedelte Korea blickend angewiesen, und um der eigenen Existenz willen konnte es nicht dulden, daß sich dort Ausland festsetze, was zu gefährlichen Drohen und der inneren und eigentlichen Ursache zum Kriege war. „Nähe weg von Korea!“ Das war die einzige Forderung der Japaner zu Beginn des Krieges, und um diese Forderung durchzusetzen, durfte den Japanern kein Preis zu hoch sein. Sie haben aber bei dem Friedensschlusse nicht nur den allein maßgebenden Einfluß in Korea ausgeübt, sondern auch den von den Russen erbaute Bahn in der Nähe von Chabin (bis Kuenjichang), die sichergerechtigterweise längs der ganzen ostasiatischen Seeküste verlaufen, und die jeder ein Antipatel zwischen Russen und Japanern war; sie haben ferner diejenige Hälfte der reichen Insel Sachalin zurückgehalten, die ihnen bis 1875 gehörte. Es ist nicht der geringe Preis dafür, daß Ausland die Wankstufen dauernd besetzt gehalten hätte, zu deren Klüftung sie der Friedensschlusse ausdrücklich verpflichtet. Ferner zahlte die Russen Entschädigung für den Unterhalt der russischen Gefangenen an Japan nach Abzug der russischen Gefangenen in Russland bezahlt. Man behauptet: Ausland hat noch nicht einmal 1000 Gefangene gemacht. Japan aber nach 86.000. Ausland wird also ein ganz erhebliches Stimmlein heranzubringen haben.

Der ganze Inhalt des Friedensinstruments umfaßt aber nur die materiellen Vorteile, die Japan durch den Krieg errungen hat. So bedeutend sie an und für sich sind, so verschwinden sie doch fast gegenüber den idealen Vorteilen, die der Krieg den Japanern schon gebracht hat oder noch bringen wird. Der Krieg hat die ungeheure maritime und militärische Übermacht Japans über den russischen Koloss gezeigt; er hat die Anfänge der seit fünfzig Jahren angehenden Machtbegrenzung Russlands in Ostasien bis auf die Wurzel geführt; der Admiral des Großen Ozeans hat die Feuerprobe nicht bestanden. Der Einfluß und

das Ansehen Russlands in Ostasien ist auf den Nullpunkt gesunken und Japan wird an seiner Stelle der geistige Führer und Leiter Chinas. Seinen Einfluß merkt man dort jetzt schon an allen Ecken und Enden.

Für uns Deutsche entsteht nun die Frage, was wir von dieser Wendung der Dinge zu hoffen oder zu fürchten haben, und die Antwort darauf lautet: nichts. Aus China wäre auch in dem Falle von uns wenig zu holen gewesen, daß die Russen in dem 19 monatigen Kriege Sieger geblieben wären. Dann hätten sich die Meinungsverschiedenheiten zwischen Deutschland und uns um eine — (Bort Arthur-Mantel) bewegt und die Russen wären uns gegenüber durch die geographische Lage und die transsibirische Bahn im Vorteil gewesen und hätten diesen Vorteil mindestens mit derselben Rücksichtslosigkeit ausgenutzt, wie dies jetzt Japan tun wird. Das würde uns vielleicht als einem Nachbar, mit dem man wohl oder übel in keinem Verkehre stehen muß, einen Feind gemacht haben, während wir selbst die Freiheit eines so entfernt liegenden Landes wie Japan niemals so direkt verfahren würden. Gedenken wir uns ferner des Bremer Kaiserwortes: „Nach außen begrenzt, nach innen unbegrenzt.“

Die Hauptsache bei dem Friedensschlusse ist und bleibt aber, daß endlich die entgegengesetzten Interessen der beiden Nationen, die die Welt in zwei Lager teilte, wieder in geordnete Bahnen einströmen können. Der Krieg hat eine kolossale Menge Güter zerstört, die wieder ersetzt werden müssen und Ausland ist nicht in der Lage, auch nur einen nennenswerten Teil davon selbst erzeugen zu können. Es ist dabei auf Deutschland angewiesen und das wird der deutschen Industrie und dem deutschen Handel einen erheblichen Impuls geben. Die großen Geldbedürfnisse Russlands werden aber auch dessen Grenzen öffnen und beispielsweise die Hindernisse der Wälder entgegen.

Deutschland hat während des Krieges Neutralität beobachtet und sich auch nicht zu Ausland Gunsten in die Friedensverhandlungen gemischt. Das ist auch von Japans Seite anerkannt worden. Keiner der jetzt Friedensschließenen würde die Urteile, die ihm (wie Japan 1895) auf Deutschlands Gunsten hinüber zu stellen, und deshalb haben auch wir Urteile, aus so vollen Herzen des wiederhergestellten Friedens zu freuen.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

Bermutlich das letzte Geschick im russisch-japanischen Kriege hat am 28. August festgefunden. General Grewitsch warb darüber: „Nur gegen Abgang vergangener Zuppenabteilung nahm dem Gegner in einem Gefecht 116 Gefangene ab, von denen 26 verwundet, 90 unermordet waren. Unser Verluste betragen 6 Mann.“

Der Anfang des Krieges bis ungefähr zum Juni dieses Jahres haben die Russen 388 490 Mann verloren, darunter 87 701 Gefangene. Während der Verlust der Japaner nur 167 402 Mann beträgt, darunter 648 Gefangene.

Von 88 Schiffen mit 410 324 Tonnen haben die Russen 73 mit 346 588 Tonnen verloren, während die Japaner von 76 Schiffen nur 12 eingebüßt haben. Die japanische Flotte wird sogar durch Einberlebung eines Anzahl russischer Kriegsschiffe um 25 435 Tonnen größer sein als bei dem Beginn des Krieges. Dazu kommen nun noch 45 Schiffe mit 107 929 Tonnen, die von den Japanern mit Beschlag belegt worden sind.

Die Kosten der Ausrüstung von Port Arthur von Fronten, Invaliden usw. haben sich auf zwei Millionen Rubel belaufen. Da man Unteroffiziere verarmt, so ist eine Untersuchungskommission ernannt worden. Will nicht auf einen Frieden hat die Regierung an die russischen Seefahrtsgelehrten ein Rundschreiben geschickt, mit dem Erfragen, angegeben, wie viel von Personal und Material sie auszubringen in der Lage seien. Der Marineminister beantragt die Zahl der Marines-

offiziere zu vermindern, da sie dem verminderten Stande der Flotte nicht mehr entspricht.

Zu den russischen Wirren.

Auf Befehl des Zaren werden die finnischen Gardebataillone aufgelöst.

In sechs Dörfern des Nowominskischen Kreises im Warschauer Gouvernement haben sich die Bauern erhoben und sind den Häubern, die bisher Straflos schalteten und walteten, mit Waffengewalt entgegengetreten. Sie haben bisher 47 Personen getötet und fünfzig verwundet.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm hat den Präsidenten Roosevelt um Gelde der von diesem angebotenen Friedensverhandlung telegraphisch in sehr herzlicher Weise beglückwünscht.

Für das Rechnungsjahr 1904 ergibt sich im Reichshaushaltsetat ein Überschlag von 8 559 340 Mk., der durch den Reichsinvalidentfonds vermindert ist. Wäre dieser nicht, so hätte das Jahr mit einem Überschlag von rund 1 494 000 Mk. abgeschlossen.

Die Errichtung von Funkprüfstationen an der Nordsee und Ostsee hat eine so große Ausdehnung genommen, daß eine andere Organisation der „Funkprüfstationen“ der Deutschen Kriegsmarine — so die amtliche Bezeichnung — stattfinden mußte. Bisher war das Funkprüfamt der Nordsee- und Ostsee dem Torpedoverbinderkommando in Karlsruhe unterstellt. Das nun eine Übertragung des Torpedoverbinderkommandos mit den Angehörigen Funkprüfstationen herabgestellt hat, sind jetzt die Funkprüfstationen des Nordseegebietes der Kaiserlichen Flotte und das des Ostseegebietes der Kaiserlichen Flotte in Kiel unterstellt worden. Gleichzeitig wurden die Stationen der Nordsee (Karlsruhe, Helgoland, Borkum und Bismarck) einer Division untergeben, da während der in einigen Tagen beginnenden großen Flottenmanöver große Verjüngung gemacht werden sollen.

Im vergangenen Monat wurden dreißig Ausländer als „lästlich“ aus dem preussischen Seebereich ausgewiesen. Unter ihnen befinden sich 13 Österreicher und Galizier, zehn Russen, mehrere Holländer und Italiener. Unter den Ausgewiesenen sind ein 30-jähriges Dienstmädchen und ein 15-jähriger Lehrling zu finden. Der Gouverneur von Ostpreußen, Graf Osten, hat seine Absicht, im September in Deutschland einzutreffen, um an den bevorstehenden Verhandlungen über eine anderweitige Gestaltung der Kolonialverwaltung teilzunehmen, insofern die in dem ihm unterstellten Schutzgebiet ausgebrochen sind, zurückgeführt.

England.

Die englischen Blätter nehmen mit großer Betrübnis von dem gütlichen Empfang des englischen Gesandten in Sinesenmünde und ganz besonders von der Entsendung des deutschen Gesandten nach Sinesenmünde, welche sie als ein äußerst bedeutendes Kompliment Kaiser Wilhelms ansieht, das das heilige Verhältnis an den Kaiser nehmen in Bezug auf die von Kaiser Wilhelms ernannten Gesandten werden allgemein als Beweis dafür angeführt, daß in Deutschland die Welt von wohlwollender Stimmung gegen England befehle seien. (Diese Stimmung dürfte für acht Tage vorhalten; dann werden dieselben Blätter das Gefühl der Hege gegen Deutschland wieder aufnehmen.)

Russland.

Der Sach von Perzien ist am Dienstag nach Petersburg abgereist. (Der Mann zeigt Mut.)

Balkanstaaten.

Infolge energischer Reklamationen bei der Botschaft wurden drei albanische Brigaden verabschiedet. Es sind dies albanische Brigaden, die die Grenzbesetzung in Schrecken versetzen und zahlreiche Christen gefangen genommen und ermordet haben.

Der armenische Millionär Arie wurde in Konstantinopel auf offener Straße von einem Mordanschlag der revolutionären armenischen Komitees durch fünf Revolverkugeln getötet. Der Mörder wurde verhaftet.

Insertionspreis

für die einseitige Kopierschleife oder deren Raum 15 Hgr., bei Anzeigen 10 Hgr., Reklame pro Zeile 15 Hgr.

Insertate

werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Brins Alexander von Serbien tritt Mitte September ins Lagerkorps in Petersburg ein.

Marokko.

Der Sultan von Marokko hat dem französischen Gesandten in Fez mitgeteilt, daß er den mohammedanischen Algerier Mian el Miani als seinen Unterleuten betrachte und sich weigere, ihn in Freiheit zu setzen. (Die mohammedanische Religion ist dem Sultan das ausschlaggebende; danach wären alle mohammedanische Algerier Unterleuten des marokkanischen Sultans — ein Standpunkt, den Frankreich natürlich unter keinen Umständen gutheißen kann.)

China.

Um die parlamentarische Regierungsform zu erhalten, sendet China eine Kommission ins Ausland. Zu ihrem Vorsteher ernannt wurde Prinz Ting an Dienstag ein Departement, an dem auch die fremden Gesandten teilnehmen. Die Kommission wird beschickt, zu berichten über die Verhältnisse nach der nach 12 Jahren (1) ein chinesisches Parlament errichtet werden soll.

Das Gleitboot.

Die von römischen Kindern am Seestrand mit grobem Bergahorn verfertigte Lausche, das ein flacher Stein, wenn er richtig gemoren wird, in Sprüngen über das Wasser tanzt, so lange die Luftkraft anhalten, hat ein französischer Erfinder namens de Lambert zum Van eines neuartigen Bootes angeregt. Es sollen dabei einige Mängel der bisherigen Verfahrweise beseitigt werden. Einen solchen sieht der Erfinder zunächst in dem Widerstand, der durch das Wasser am Bug des Bootes erzeugt wird, ferner in der Neigung des Booters an der Rückseite. Der mehr in Betracht kommende Widerstand auf der Rückseite des Bootes steht in geradem Verhältnis zur Größe des eingetauchten Teils. Man vermindert ihn, indem man dem Boot eine gewisse Form gibt, durch die eine Verteilung der fließenden Masse erleichtert wird. Dieser Kunststift hat aber in der Anwendung bestimmte Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen, wenn das Fahren sich sicher über Wasser halten soll. Lambert will diese Mängel abheben durch ein Boot, das überhaupt nicht ins Wasser eintaucht, sondern über dessen Oberfläche flingelt, wobei die entsetzliche Reibung sehr gering bleibt. Demzufolge würde nur eine kleine Kraft zur Fortbewegung des Gleitbootes notwendig sein. Deshalb es sich in Frage, so wird es durch Schwimmer getragen. Der von Lambert gebaute Boot ist 6 Meter lang und hat zwischen dem vorderen und hinteren Ende zwei Schwimmere ähnlich denen gewisser Kanoes aneinander. Die beiden Schwimmere sind sehr schmal und durch Kreuzstreifen verriegelt, die teils aus Holz, teils aus Aluminium bestehen. Das Aluminium ist überhaupt wegen seiner Leichtigkeit bei der Aufsammlung des Bootes hauptsächlich vermerkt worden. Die Triebkraft wird durch einen Motor von 12 Pferdekraft geliefert. Die wichtigsten Teile des Bootes aber sind die beiden Schwimmere, die in vollständig abgemessenen Abständen angebracht sind. Sie sind aus Holz verfertigt und tauchen bei der Ruhelage des Bootes nur einige Zentimeter tief ein. Ihr Neigungswinkel ist von genau bestimmter Größe die erst durch langwierige Experimente festgestellt worden ist. Das ganze Boot wiegt etwa 600 Kilogramm und würde ohne seine besondere Einrichtung für die Fortbewegung mit mäßiger Schnelligkeit einen Motor von 60–100 Pferdekraft erfordern. Versuchsfahrten mit dem Lambert-Boot haben bereits stattgefunden, und die genauen Zeitmessungen haben überraschende Resultate einer Leichtigkeit bestätigt. Wenn der Motor angeht, wird, kommt das Boot in Bewegung, während die genutzten Schwimmere nur unmerklich sinken, indem sie das Wasser in wogender Richtung durchschneiden. Das ganze Boot aber hebt sich über das Wasser und schwimmt auf dem Wasser mit einer Geschwindigkeit bis zu 40 Kilometer stündlich.

Lebensabende von dem Almojen andrer Leben, und sein Selbstbild, die Seele des Coure, ward einst für — zwölf Franz verbannt. Lucas de Stok mußte, um nicht Hungers zu sterben, — nach werden, Salvoir Noz Zagaronne — Claude Rabran Bouvier. Ammal Coure verbannte seine Aufsehung, die jetzt Coure hängt, für ein Maß Wein und Korn, und Blatteau gab zwei seiner besten Bilder für eine — Perle her. Männer wie San Dyd, wie Rubens, der die größten Ehrenämter bekleidete, solche Sammlungen hat zulegen und mehrfacher Schloßher wurde, sind nur die Ausnahmen, die die Regel bestätigen, daß das Bild zu vielen nach dem Leben — nur der Nachdruck war. Primate, Bernin, Dyd, Künstler zweien Ranges, erstellten die höchsten Stufen des Ruhmes. Schlandpfe, Pointenbacher, Moberpantzen und Anselmaler verbannte heute ihre Bilder und werden reich. Für 198 000 Franz ward Meiffoniers 1805 von dem Vergos von Kumale erworben. Was er verdiente, kann man nicht sagen, weil es durch den Meiffoniers, wie ein Freund des Malers in sein Atelier kam, ein ganz kleines Gemälde, so groß wie eine Karte, in die Hand nahm, unvorsichtigerweise eine noch feuchte Stelle mit dem Finger auswichte und dem erkrankten Meister mit feuchtem Finger gestrichelt, so daß das Bild gelblich wurde — jetzt habe ich für fünfzigtausend Franz ein Bild von Daumen. Was Wandach, Bonnat, Benjamin-Constant, Vermorel, John Millais für Gold zusammenmalte, grenzt an Wunderbare. Millais kam jährlich bis auf dreißig Portraits, die ihm bis zu 80 000 Franz das Bild einbrachten. Und viele, viele andre verdienen noch ein Wort. Die Kunstgeschichte, die erst viel später geschrieben wird, nicht alle aber in das rechte Licht. Das ist die ausgleichende Gerechtigkeit, die moralische zwar nur, und daher auch kaum ein Trost für — die andern.

Geschichtliches von den Haarkünstlern.

In französischen Städten hat sich eine merkwürdige Profession über die Geschichte Leonards, des berühmten Friseurs der Königin Marie Antoinette erhoben; man freiet sich, ob auch er in der Revolutionszeit umgekommen ist oder ob er sie überlebt hat. Aus diesem Anlaß gibt der „Gaulois“ einen kleinen historischen Entwurf über die edle Friseurkunst, die gerade in Frankreich eine so ruhmvolle Vergangenheit gehabt hat. Unter Ludwig XIII. war es Gagnagne, der von den Damen des Hofes sehr gesucht war, nicht nur, weil er wirklich sehr geschickt war, sondern weil er als erster überhaupt Damen frisirierte; denn bis zum 16. Jahrhundert war es den Frauen unteragt, sich von Männern frisieren zu lassen, und nur die Kammerfrauen durften ihre Herren frisieren. Die Haarkunst war eine Kunst geblieben, und es gab viele berühmte Friseurinnen, deren Namen die Geschichte überliefert hat, so zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Janelin, die Boulet, die Barillon, die Baranjan. Aber die Ausübung der Haarkunst war diesem einträglichen Beruf verbannt auf Wunsch der Damen selbst. Die berühmte Gagnagne war ein so berühmter Friseur, daß die Damen von Paris zu ihm gingen, um sich frisieren zu lassen, und er hatte eine große Anzahl Schüler, die er frisieren lassen wollte. Sein Werk war ein Gemälde. Die Herrschaft der Damenfrisuren begann, und sie erzielte sich eine sehr schöne Beliebtheit. Natürlich machten die Friseurinnen große Anstrengungen, die verlorenen Herrschaft wiederzugewinnen. In der letzten Zeit Ludwigs XV. gibt es einen Willkür; die Friseurinnen drängen die männlichen Konkurrenten wieder etwas zurück. Aber unter seinem Nachfolger wird ihr Sieg endgültig entschieden. Die Herrschaft des „Sonnentags“ hatte bereits die Friseurin zu der Pongober, nach Parnant, die „Königin“ (berühmteste), „bonnets à bascules“ und die „Ankerhaare“ gebracht. Die neue Regierung ließ die Friseurinnen gerade der Haarkunst noch freieren Lauf, und sie erlangen nun nicht nur für die Damen des

Hofes die merkwürdigsten Privilegien, sondern auch für die Herren. Die Männerfrisuren werden jetzt „à la cabriolet“ frisiert, oder nach der Art des Raubentwafelers“ oder des königlichen Bogens, — à la légère“, „abenteuerlich“, „fünferhajt“, „eiserhajt“, „unabhängig“, „erhebungslos“, „hochabrech“, „led“ um. Die Könige der Frauen sind zu der Zeit mit den Damen, Köchen und Knechten überladen. Eine wichtige Persönlichkeit ist Dags, der Friseur der Pompadour. Er genießt die allgemeine Achtung und erwirbt dabei ein Vermögen. Nach dem Tode der Favoritin hielt er es aber für klüger, sich zurückzuziehen; er konnte das sehr wohl tun, da er das Schloß Vélizy besaß und von seinen Renten lebte. In Giegang nahm

er seinen Hof, aber Regras allein durfte sie frisieren. Die Friseurin für Frauen stehen aber doch in erster Reihe. Ludwig XV. schuf am Tage nach seiner Thronbesteigung gleich deren 600, die sofort für ihr Vorkost 600 Acres bezahlten. Der berühmteste dieser „Künstler“ war Leonard, der Marie Antoinette und viele berühmte Künstlerinnen frisierte hat, so die Gattin, die Zuhör, Sophie Arnould. Er erwarb den „feminalen Ruhm“ und stand auf der Höhe seines Ruhms, als die Revolution ausbrach. Die Revolution hinderte auch seine Kollegen in der Entfaltung ihrer Kräfte. Es gab keine Loden, keinen künstlichen Auftrieb, keinen Puter mehr! Aber aus der Asche des 9. Thermidor entsand auch der Friseur wieder,

Skizzen von dem flottenbesuch in Swinemünde.



schreibt eine Pariserin, die „Gasia“ zeichnet, in der „Grande Revue“ einen Artikel, dem wir folgendes entnehmen: Die reiche türkische Familie lebt in einem Gemüth von höchstem Luxus und kammerweiser Unbegreiflichkeit. Die gemeinsame Wohnung bezieht durchaus nicht eine einseitige Leitung des Hauswesens. Die Küche bildet eine Abteilung für sich. Sie leitet von der Leitung eines unabhängigen Kochens, der nur von Zeit zu Zeit dem Herrn des Hauses oder seinem Vertreter Vorgesicht ablegt. Die Unterordnung des türkischen Familienlebens datiert von dem Tage, wo die einzige Gattin aus dem Stamm eine Familie gemacht hat. Die Vielweiberei existiert nicht mehr in der Türkei. Einer ihrer letzten und übergeleiteten Könige stand während einer seiner Beläge in Konstantinopel. Es war der Marineminister. Man zeigt noch heute die lange Reihe von verschlossenen Fenstern, wo seine Gattinen untergebracht waren. Denn er besorgte streng das Gesetz des Propheten: jede seiner Gattinnen hatte ihre eigene Wohnung, und er zeigte sich gegen alle von gleichmächtiger Freigebigkeit und von einer nicht minder vollständigen Gerechtigkeit in der Verteilung seiner Gattinnen. Er will es das Gesetz. Die türkischen Frauen gehen, das ist Zeit der Polygamie darüber ist, und doch ist bei dem Wechsel im allgemeinen nur gemessen haben. Die in den Tag hineinlebende Frau gehalten das Hauswesen freilich oftmals sehr schwierig. Alle Einkünfte des Gatten werden in Stunden und in Mobilien angelegt, denn das ist beständliches Einkommen der „Hannum“ und ihr Gut im Falle einer Scheidung. Der Türke selbst besitzt nichts und lebt von der Hand in den Mund. Wenn er das Geld für den Harem (Gattin, Lodger, Mutter, Schwägerin) nicht endlich verdienen kann, um so schlimmer für die Gattin! Die Islam beständig materielles ist Frau ganz außerordentlich. Die türkische Frau, die Zeit in der Ehe Gattinmutter ihres Mannes und kann es nach Belieben verwerten. Sie kauft und verkauft Perleperle und Häuser ohne Zustimmung des Gatten; sie braucht auch nichts zu den Kosten des Hausalters beizutragen. Ihre Gehobung steht auch alle Bedingungen einer einseitigen Scheidung im Wege, und ist schon voraus die Entscheidung steht, die ihr in solchem Falle von dem Gatten gezahlt werden muß.

Buntes Allerlei.

Eine riesige Warnung vor Kurhirschen auf einem Hügel findet sich in Dänemark. Eine Inschrift auf dem Berggipfel eines zweier Kindergräber datiert vom Jahre 1792 hat nach dem „Schiff. Korrespondenzbl.“ folgenden Wortlaut:
Wir sind durch eines Hüfchers Hund zu früh hiderher gefolgt.
Der Hund hat das junge Land und den, der bis erblickt.
Sein Leben trauet jedermann
Der Hüter trägt Hände an:
Bist er dann auch die Todesbahn,
Daher doch seine Hüfcht gen.
Das dritte Gelehrte, Professor (im sogenannten Kulturname): „Für welches Geschlecht ist die Pädagogik?“ — Kandidat (verlegen): „Fürs männliche?“ — Professor „Nein!“ — Kandidat (im Frustion der Überlegenheit): „Fürs weibliche?“ — Professor (erzürnt): „Nicht! Fürs heranwachsende Geschlecht!“
Wissenschaft. A. (entsetzt): „Wenig, in meinen Papieren und Rechnungen herrscht ja eine heillose Unordnung; du mußt doch gar nicht wissen, was du besahst hast und was nicht!“ — B. (stumpfer Geistesmann): „Doch; besahst habe ich wohl nichts!“
Wissenschaft. A. (wundernd): „Warum haben Sie nicht gewarnt, gnädige Frau, als Sie in den Nacht zu kocht waren?“ — Frau: „Nein, liebe Marie, ich wollte Ihnen Schlaf nicht aus verderben.“ — Dienstmädchen: „D. Sie hätten immer ruhen können. Ich wäre doch nicht aufgewacht.“
aber sie gar zu Egan fragen,“ rief die Baronin. Man wird dich lieblos, unbedeutend nennen.“
„Nun, Mama, mag man dies tun!“ erwiderte mit impotenter Ruhe das junge Mädchen.
„Du hast wirklich die wunderlichsten Lebensanschauungen,“ seufzte die Baronin, indem sie den Tisch ging und mit einem leichten Druck auf die elektrische Glocke die in Bewegung legte.
„Kann eine Minute später postete es, und ein Diener trat ein.“
„Nehmen Sie von meiner Tochter das Aufseht,“ besah die Baronin, „stellen es in eine Vase mit Wasser und bringen es in mein Studio.“
Der Diener empfing die Blumen aus der Hand der stolzen Baronin und entsetzte sich. Die Baronin ging, höchlich erregt, einige Minuten im Zimmer auf und ab.
„Ist heute ich auf einen Schaufelstift geworfen und meiste ich behaglich in demselben. Die Baronin hemmte ihren Gang, sie blieb vor ihrer Todter stehen. Die Mutter blidte sie, welche ihren Willen völlig einwandig war, mit einer biologischen Miene an und sagte dann mit schmerzlicher Entschiedenheit:
„Nun sage mir, liebe Frau, wie lange soll denn die Erde noch so weiter gehen?“
„Ich weiß nicht, welche Erde du meinst, Mama,“ antwortete, sich nachlässig in den Schaufelstift zurückwendend, die Tochter.
(Fortsetzung folgt.)

es Mühsal, der Friseur der gestrichenen Marquise Anne, die Reite mit dem der Pompadour auf. Und er besah Götter und hielt sich einen Wagen. Unter den andern Größen ist besonders Regras zu nennen, der erst dann bei dem Marquis zu Bellevue war, sich dann aber unüberwindlich zu der Kunst hingezogen füllte, die Dags so herabst gemacht und ihm ein so schönes Vermögen eingebracht hatte. Er verließ seine Säulen und schenkte sich in seinem neuen Beruf zu aus, daß er der fähigste Friseur von M. de Sarnines wurde, der sich für die berühmtesten Mann Frankreichs hielt. M. de Sarnines hatte besondere Perioden für den Morgen, für die Kaiserfamilie, für den Abend und wenn er auf Abenteuer ausging; die Perioden für diesen letzten Fall war mit fünf vordereiten kleinen Koden geschmückt. Er hatte drei Kammerdiener, die nur für seine Perioden zu

und zur Zeit des Directorie konnten sie ihrer Wohlthaten freien Spielraum lassen. Das Kaiserreich war ihnen noch günstiger. Napoleon hatte seinen Friseur, der ihm überallhin folgte und sein Kammerdiener und treuer Diener wurde. Auch die folgenden Herrscher Frankreichs hatten alle ihren Friseur, der immer zu seiner Zeit ein berühmter Mann gewesen ist. Zum Schluß sei noch Jasmin erwähnt, denn man die Hölle ertrug hat, allerdings nicht wegen seiner Eigenschaften als Haarkünstler; er war gleichzeitig ein liebenswürdiger Dichter.

Die türkische Hausfrau.

Aber die türkische Hausfrau, die „Hannum“, die legitime, die wahre, die einzige Gattin des türkischen Familienbates — denn mit der türkischen Polygamie ist es längst zu Ende —
„Ich will sie meagerten, Mama. Ich kann, wie du weißt, den betäubenden Geruch dieser Blume nicht leiden; mein ganzes Redenshpiel wird erregt — ich könnte alle Blumen von so schätzbarem Duft verdrängen.“
Das junge Mädchen stand bei diesen Worten hoch aufgeregt vor ihrer Mutter, aus ihrem schönen Gesicht, aus der Betonung ihrer Worte, die sie sprach, aus ihrem ganzen Wesen blidte unüberwindlich ein unheimliches, beherrschendes Hochgem.
„Aber liebsteß Kind, wohin soll das noch führen?“ entgegnete die Baronin. „Nimm nur eine junge Dame aus dem großen Kreise unserer Bekannten, die keine Priesterin; gegen wenigstens solche Geschmacksverirrung niemals in der Gesellschaft. Man würde dich für gefühllos halten, weil du damit einen durchaus unvollständigen Zug abgibst. Fahren — meinte die das noch, mein liebes Kind — sollen Zuneigung für Kinder, Tiere und Almet aufheben. Aber das Gegenteil zeigt, wird für bezugslos gehalten.“
„Aber so höre doch auf, mich mit dem zu quälen, was die Welt denkt und wie sie urteilt, liebe Mama,“ entgegnete fast höflich die Baronin, „du weißt doch längst, daß ich mich aus dem Urteil der Leute wenig mache. Ich würde deshalb auch der Gesellschaft gegenüber gar kein Gefühl darans machen, daß ich wieder für Blumen noch für Tiere große Zuneigung empfinde, am allerwenigsten — für Kinder.“
„Man darf der Welt gegenüber seine tiefsten Meinungen nicht äußern, niemals

besah dabei nichts, als ein überhöhtes Aftergut, aber er war von hoher Achtung, und das genigte der Frau Baronin.
Der Herr Schwiegereltern kostete dem Baron von Gebeln ganz unbändige Summen, der Verlust von Dingen entpuppte sich bald als Lebensamt erster Klasse. Er huldigte allen möglichen Excess, daneben dem Jagdspiel, Vergnügungen und Gelagen aller Art, wie man sie eben bei der vornehmen Klasse beobachten kann, wo denselben zu röhren nur zu gut guten Ton zählt.
Auch die Geburt eines Tochterchens änderte nichts in seinem Lebenswandel, bis ein Willkürbild, das er wegen Verleibung einer in seinem Fremdenkreise sehr bekannten und beliebten Dame zu beschaffen hatte ihm ganz plötzlich den Tod brachte. Sein Gegner erlosch hin, und seine junge Frau war nun einer vierzehnjährigen Ehe Witwe, während welcher Zeit er die gesamte Mühsal derselben, eist vornehm, bis auf den letzten Taler durchgebracht und es verstanden hatte, noch solofalle Schulden dazu zu machen.
Den alten Baron von Gebeln blieb, um nicht den Kontakt über den Nachsch hervorbrechen zu lassen, nichts übrig, als die Schulden seines verstorbenen Schwiegereltern so begleichlich und seine Tochter, welche arm wie eine Bettlerin geworden, zu sich zu nehmen.
Man hielt, daß Bescheid hatte sich wirklich an dem Thema eigenmächtig getraut.
Der Charakter des Barons bildete ein merkwürdiges Gemisch von Schwäche, Gültigkeit und beherrschendem Eigenwillen.

„Wenn wir uns entschließen, lieber Papa, für die Sommermonate eine der neu erbauten Villen, nahe der von Hofbesuchen, zu beziehen,“ hatte die vernünftige Baronin von Gebeln ihrem Vater vorgeschlagen, und ihr Wunsch war so gut wie Befehl.
Vorpfeilanten hatten das überaus schöne Terrain gekauft, und aus dem Waldesgrün der zwischen Äckern und Wäldern abwechselnden Gehägen erhoben sich hier und da freundliche Sommerhäuser für die vornehmste Welt.
Der Mai seinen Strahl hielt, wurde die reiche Baronsfamilie von Gebeln nachbar des Grafen von Hofden, weniglich die bezogene Villa inmitten fast eine halbe Stunde weit von dem Herrenbauwe selbst, auf der Grenze des sich weithin erstreckenden gräßlichen Parkes entfernt lag.
Die von Gebeln'sche Villa bestand aus einem allerhöchsten Schwagerhaus, verbunden mit allem Komfort und Luxus der Gegenwart.
Wir sehen am Vormittag eines herrlichen Sommerlages zwei Damen in dem luxuriös möblierten Empfangszimmer.
„Wohin willst du mit den Vösten, Ida?“ fragte die Ältere, eine große, kräftige Dame, die jüngere, die man ihrer Ähnlichkeit wegen auf den ersten Blick für deren Tochter erkennen mußte. „Du gehst insauf mit den Blumen um,“ fuhr die Frau, welche seine andere als die vernünftige Baronin war, fort, „stehst du, da sind schon eine der lieblichen Stühle gebrochen.“
Die Sprecherin ward dabei ihren Blick auf das prächtige Buffet weißer Bitten, welche die Baronin unmaßlich in ihrer Hand hielt.



Sonntagsblatt.

Zwei Ringlein.

Wenn Amor zweier Augen hehlt, In denen Liebesschnur glüht —
 Wenn Amor zweier Herzen weih, Voll Liebesflammen hell und heih,
 Und zwei verschlingener Hände Paar, Und Tippen, die sich küssen gar,
 Dann eilt er zu der Esse sein, Und schmiedet dort zwei Ringlein,
 Und kettet damit Herz an Herz, Und Hand an Hand in Eust und Schmerz,
 Kein Schmied sieht solche Kunst ihm ab: Die Ringlein halten bis ans Grab.



Raffor und Pollux.

Novelle von Heinrich Köhler.

(V. Fortsetzung.)

Margarete wandte den Blick voll auf Max; wie die sanften, blauen, sinnigen Augen so aus nächster Nähe ihm ins Herz drangen und zugleich ein Spiegel der eigenen Seele waren! — „Zürnen?“ sagte sie, „wie hätte ich ein Recht dazu?“

Er bedeckte ihren Mund, ihre Augen, ihr Gesicht mit leidenschaftlichen Küssen. „Nein, nein, das kannst du ja nicht. Versprich mir, es niemals zu tun.“ Sie strich ihm sanft das Haar aus der Stirn.

„Armer guter Max!“
 Er gab sie, wie sich plötzlich befinnend frei. Sie setzte sich neben ihn auf das Sofa und legte ihm von den Speisen vor. Er aß nur wenig davon.

„Arme Margarete, so hast du die ganze Zeit verlassen gelebt?“

„Wie sollte es anders sein?“

„Erich!“
 „Nede nicht davon, hat sie ihn.“

„D doch — doch! Margarete, du weißt, was ich euch schrieb, es gilt noch heute. Warum habt ihr die letzten Monate nicht zu einer vollen Verständigung benutzt, warum ist Erich in der ganzen Zeit dir fern geblieben?“

„Er hat recht daran getan.“

„Nein, das hat er nicht. Es ist eine Sünde wider unser Glück.“

„Unser?“ sagte sie mit bedeutungsvollem Ton.

„Ja, das eure und — und,“ er setzte es leise hinzu, „auch meines.“

Sie sah ihn mit einem schmerzlich innigen Blicke an. „Ich erkläre noch einmal feierlich vor dir, wie ich es Erich gegenüber getan —“
 Ihre Hand legte sich sanft auf seinen Mund.
 „Sei still, ich bitte dich,“ sagte sie mit dringendem Ton, „du peinigt mich.“

Er schwieg mit kummervollem Gesichte.
 „Erzähle mir von deinen Reisen,“ bat sie dann, „wo du überall gewesen bist.“

Er strich sich über die Stirn und blickte sinnend vor sich hin: „Ich weiß es kaum. Unstät, ruhelos, ein Ahasver, habe ich die Welt durchzogen, unsere moderne Reiseart in ihrer ganzen geist- und gemüthlosen „Kulturvollkommenheit“ mir zunutze machend. Es war überall dasselbe — unter den Trümmern der Antike auf dem Forum in Rom, am Krater des Vesuv mit dem Blick auf den Golf, unter den Palmen Agyptens, wie in den heißen Wüsten Palästinas, die wir auf dem Rücken des Kamels durchzogen — überall Menschenjammer, schreiendes Elend und darüber das wilde, bacchantische Tanzen wie auf einem Vulkan. — Tod, schleichende Vernichtung, die ganze Miere des Menschendaseins, das er in die unwirklichsten wie paradisischen Flecke der Erde mit sich schleppt. Aber sie sind wie die Kinder, sie halten sich die Augen zu, heute du, morgen ich, so rast der wilde Tanz dahin. Die Einen häufen Schätze in mammon-



Die brennenden Thürme der St. Katharinenkirche in Danzig, welche durch einen Büchschlag in Brand gesetzt wurden.



seliger Dummheit, die Andern suchen den Stein der Weisen in den Büchern und geraten am Ende ihres Lebens schier in Verzweiflung, daß ihre Zeit so kurz ist, daß es sie, bevor sie den Anfang gefunden haben, schon hinwegrafft, die Dritten vertändeln ihr Leben in Nichtigkeiten und Spielereien, vielleicht sind sie unbewußt die Weisesten."

"Und du?" fragte Margarete leise, schmerzlich.

"Ich bin ein Tor unter Toren geblieben, es lohnt sich nicht in die Fremde zu ziehen. Hier und hier," er deutete auf Kopf und Herz, "das nehmen wir überall mit. Aber doch — eine Erkenntnis hat es mir gebracht oder vielmehr die alte, längstgewonnene befestigt: Eine Güte, ein Herz, eine weltvergessene Idylle inmitten des großen Trauerspiels, das ist's allein, um was es sich zu leben lohnt."

Er blickte eine Weile vor sich hin. "Ja so," sagte er dann und strich sich wieder mit der Hand über die Stirn. Es fiel ihm jetzt erst ein, daß er Margarete sein Inneres in einer Weise bloßgelegt hatte, wie es durchaus nicht seinen Absichten entsprach. Bald darauf ging er dann auch; die Natur forderte schließlich nach der Anspannung geistiger und körperlicher Kräfte ihre Rechte und er sehnte sich nach Ruhe. "Mirvana!" sagte er mit einem Seufzer, wie traurig verloren vor sich hin. Und zuletzt beim Abschied: "Ich komme wieder."

Er ging auch wieder hin, jeden Tag, und so schien wieder alles in die alten Bahnen einlenken zu wollen. Zwar hatte sein Wesen etwas Seltsames, Eigentümliches, er machte keine Bräutigamsrechte an Margarete geltend, er gab ihr nur beim Kommen und Gehen die Hand. Oft betrachtete er sie mit schmerzlichen Blicken und schreckte wie aus tiefer Gedankenverlorenheit auf, wenn sie eine Frage an ihn richtete. Dann aber wieder lag ein stilles Lächeln des Glücks in seinem Gesicht. Wenn er dann jeder ihrer Bewegungen mit seinen Blicken folgte, ihrer weichen, klangvollen Stimme lauschte wie einer höheren Offenbarung, dann schien er ganz dem Augenblick zu leben, sich gleichsam daran festzuheften, mit vollen Zügen wie ein Durstender den belebenden Trank, den geistigen Quell zu trinken. Vielleicht auch wie Einer, der da weiß, daß er nicht lange Zeit mehr dazu hat. Erich ging niemals mit ihm, er sprach mit Bestimmtheit von seiner demnächstigen Übersiedelung nach der kleinen Univeritätsstadt.

Als Max am dritten Tage zu Margarete kam, war er lebhaft angeregt.

"Eben schlagen sie die ersten Buden zum Weihnachtsmarkt auf," sagte er, "und einige auch fingen schon an, ihre großen Risten auszukramen. Wie mich das gefreut hat! Ich habe mich wohl eine halbe Stunde dazwischen herumgetrieben und fühlte mich schon versucht, Einkäufe zu machen. Mir ist dabei eine prächtige Idee gekommen. Sage, Liebe, könnten wir nicht hier bei dir am Christabend eine große Weihnachtsbescherung arrangieren? Kennst du nicht einige würdige Arme, denen wir damit eine Freude machen könnten?"

"Die wüßte ich wohl und habe selbst Verschiedenen etwas zugebacht," sagte Margarete mit verlegenem Zögern. Die Armen in der Umgegend wußten allerdings mehr von ihr, wie die gesellschaftlichen Kreise.

"Nun schön, nun schön," sagte er lebhaft, "die bestellen wir alle hierher, wen du nur kennst, ich werde mich selbst noch bemühen; unsere kleinen Schüßlinge vom vorigen Jahre müssen auch dabei sein. Aber es muß etwas recht Feierliches werden. Wir nehmen den Salon dazu, zwei lange Tische und mehrere große mit Richten besäete Tannenbäume, die ich selbst ausschmücke. Auch die Wütter sollen mitkommen, es soll für Groß und Klein eine Freude sein. Aber da werden wir sehr viel einkaufen müssen. Willst du mit mir gehen?"

"Gewiß, du lieber Menschenfreund."

In den nächsten Tagen gingen sie denn auch nachmittags, gegen Abend, täglich zu diesem Zwecke nach der

Stadt. Der kleine Bursche Margaretens folgte ihnen, und oft nahmen sie noch in der Stadt einen Dienstmann zum Tragen der gefauften Sachen an, soweit sie dieselben nicht aus den Geschäften sich schicken ließen. Jedermal dann, wenn es dunkel geworden war und die Lichter überall angesteckt waren, zog er sie über den Weihnachtsmarkt. "Weißt woll noch?" sagte er das erste Mal mit einem rührend weichen Ton, in der Mundart seines Lieblingsdichters. Sie sah zu ihm auf und lächelte innig und drückte ihm die Hand, was einen Glücksglanz über sein treues Antlitz goß. Ein glückliches Paar, dachten die Leute wohl, die sie so Arm in Arm vorüberstreichen sahen. Manchmal machte er auch kleine Extempores, wie er es nannte, er kaufte armen Kindern, an denen es dort nie fehlte, dieses oder jenes Stück, das er plötzlich den Überreichen in die Hand drückte, um dann schnell mit Margarete weiter zu gehen. Einige bestellte er auch zum Heiligenabend zur Bescherung heraus und gab ihnen eine Karte, auf welche er die Adresse schrieb. Zuletzt war er an den Ständen so bekannt geworden, daß die Leute schon von weitem nickten und grüßten. "Ein guter Herr," sagten die Einen — "ein Sonderling", die Andern — und vielleicht die Meisten im Stillen: "Ein Narr!"

VII.

So war die kurze Zeit bis zum Weihnachtsfest, die schönste, die hoffnungreichste, wenngleich für Viele angestrengteste, schnell verstrichen. Immerhin mochte sie manchem noch zu lange gedauert haben. Es war am Tage vor Weihnachten, als Max zu Erich vormittags ins Zimmer trat.

"Ich habe eine Bitte, Liebster," sagte er herzlich, "du darfst sie mir nicht abschlagen. Es soll mein Weihnachtsgeschenk sein. Sagst du ja?"

"Ich muß ja wohl, wenn du es so anstellst," entgegnete Erich lächelnd.

"Du sollst mich heute gegen Abend zu Margarete begleiten."

"Lieber —" sagte Erich zögernd.

"Ich halte dich beim Wort," wehrte Max lebhaft den weiteren Widerspruch ab. "Sollen wir nicht diesen Abend in Eintracht zusammen verleben? Ich habe auch ein Geschenk für dich, das du dort in Empfang nehmen sollst." Leiser setzte er nach einer kleinen Pause, in der er tief Atem holte, hinzu: "Es soll nun alles in Ordnung kommen."

"Wenn du es so meinst, in diesem Sinne begleite ich dich gern," entgegnete Erich. "Das ist das beste Geschenk, welches du mir und Margarete machen kannst."

Max sah den Sprecher mit einem seltsamen Blicke an und nickte mehrere Male leise mit dem Kopfe.

"Ich denke auch, daß es so das Beste ist, ich habe es hin und her überlegt."

Am Nachmittage gingen sie zusammen hinaus; es war ein prächtiger Wintertag, ein echtes norddeutsches Weihnachtswetter. Drinnen in den Häusern die grünen Tannenbäume von Menschenhänden geschmückt, und draußen in der Natur die viel stattlicheren Pyramiden im Schnee- und Kristallgehänge glänzend. Und wie da drinnen, so fehlten auch hier draußen nicht die Lichter, als es dunkel wurde. Viel zahlreicher waren sie, als die im Palaste des Reichsten, der ganze weite Simmelsdom war von ihnen besäet und ihr Glanz erlösch die ganze Nacht nicht. O du ewiger Sternenschein, für wie manches leidbeschwerte Herz warst du der einzige Glanz, der dies Fest der Liebe erhellt!

Ehe die Freunde die Stadt verlassen hatten, begegnete ihnen der frühere Prinzipal von Max, der Besitzer der Apotheke. Er hielt die beiden fest und frug dann auch Max, ob er noch geonnen wäre, sein Nachfolger zu werden. Er müßte sich aber dann bald entscheiden, es hätten sich schon mehrere gemeldet.

"Morgen schon sollen Sie es ganz bestimmt erfahren," sagte Max zu ihm.

„Du hättest es ihm ja gleich sagen können,“ bemerkte Erich im Weitergehen.

Max zuckte nur die Achseln. Sie kamen zu Margarete, und das Wiedersehen zwischen ihr und Erich hatte natürlich etwas Beklemmendes, doch half Max und die Beschäftigung mit dem Aufbau der Geschenke bald darüber hinweg. Dies gemeinsame Aufgehen in der Nächstenliebe und das Interesse, welches die richtige Verteilung und das passende Arrangement des Ganzen in Anspruch nahmen, hatte nach kurzer Zeit eine völlige Unbefangtheit unter den Dreien hergestellt. Die ganze Liebenswürdigkeit eines jeden kam dabei zum Durchbruch, welche sich oft sogar bis zu Scherzen erhob. Besonders Max gab sich mit einer fast kindlichen Freude dem Liebeswerke hin. Es war, als wäre alles zwischen ihnen in bester Ordnung, als läge nicht etwas Unausgesprochenes, Schweres zwischen ihnen, das noch der Klärung bedurfte. Jedenfalls aber lag darin die beste Hoffnung auf eine Verständigung für die Zukunft.

Endlich war das ganze Magazin von Geschenken geordnet und Max ging an das Anzünden der Lichter. Draußen hatte die Haushälterin die bestellten Kinder und Frauen im Empfang genommen und in zwei Zimmern untergebracht. Unter dem Meer von Licht, das die

hundert Kerzen der beiden großen Tannen ausstrahlten, standen die Drei erst einige Minuten ausruhend, lächelnd still. Max legte den Arm um Erich, zog mit dem andern Margarete an sich heran und sah mit einem innigen Blick von dem Gesicht des Einen in das der Anderen.

„Die Arbeit ist vollbracht, nun kommt die Ruhe, das Behagen,“ jagte er. „D laßt uns diesen Abend recht traulich, so recht herzennig miteinander verleben. Mein Erich — meine Margarete!“ setzte er mit weichem Liebeston hinzu. Tränen rannen über sein Gesicht, auch in den Augen der beiden Andern schimmerte es feucht.

Die harrende Schar wurde hereingelassen — schüchtern, geblendet von all' dem Reichthum standen die meisten da. Magere Wohlthätigkeitsvereinsgaben waren es nicht, die dort auf den Tischen lagen. Margarete setzte sich ans Piano, unsicher waren die ersten Griffe, die sie tat; sie war so erregt — vor Schmerz, vor Rührung, vor Freude, sie wußte es selbst nicht. Aber dann klang es kräftiger, jubelnd, verheißungsvoll, und endlich erhob sich aus den Tonwellen die ewig schöne, in diesem Augenblicke vielleicht von Millionen geungene Melodie: „Stille Nacht, heilige Nacht“, und die Versammelten stimmten anfänglich leise, zaghastig, dann durch Max ermuntert, voller, lauter ein. Alle drei Strophen, jeder Ton ein Wehelauf.

(Schluß folgt.)

Kurze Haare.

Skizze von E. Vely.

Gerade ließ ich einmal wieder meine papiernen Kleidepuppen, so recht „meine“ Geschöpfe, denn ich schnitt sie aus Karten, mit Szepter und Krone behaftet, eine königliche Gesellschaft tragieren und meine Schwester bildete das dankbare Publikum, da erklang das Gebot, ins Wohnzimmer zu kommen. Die dralle Friesin, die es übermittelte — man rief damals die Dienftboten durch den Glotzenzug herbei — raunte uns zu: „Fremdländische sind da!“ und machte ihr allerdümmstes Gesicht.

Die Puppengesellschaft, die durchweg Namen aus Quise Mühlbachs Roman „Maria Theresia und ihr Hof“ trug — ich las ihn immer heimlich mit über Großmutter's Schulter hin, auf der Lehne ihres Armstuhls hockend — flog von dem Windstoß der Thür bunt durcheinander, ganz etikettewidrig, trotzdem eine Oberhofmeisterin miffpielte. Und dann sprangen wir in wilden Sätzen bis an die grüne Doppeltür, sahen uns dort fragend an, klinkten langsam auf, traten artig ein.

Großmutter, Mutter und der Onkel aus Rußland! Just der, dem ich bei seinen etwa jährlich einfallenden Besuchen immer vorgeführt wurde, um meistens eine Strafpredigt zu erhalten über „Sonderbarkeit, Eigensinn, Ungehorsamkeit, Widerpenstigkeit und dergleichen“, nie eine Belobung über Fleiß und Eifer in der Schule: allerbeste Zeugnisse; Haus und Schule standen einander in meinem Dasein schroff gegenüber. Hier galt ich als ein Kind, das so ganz anders als herkömmlich war; völlig unbestanden. Dort war ich eine der Besten und Beliebtesten. Ich selber konnte mir diese Gegensätze gar nicht klar machen und litt, wie nur ein phantastisch veranlagtes, lebhaftes Kind leiden kann. Alle natürliche Unart und Vorkitzigkeit kam zu Hause zum Durchbruch und keine Strafe fruchtete. Alles, was ich an Enthusiasmus und Liebe im kleinen Herzen hatte, ging aufs Konto derjenigen, von denen ich mich instinktiv verstanden fühlte, und das war in der Schule.

Alle Onkel und Tanten haßte ich, denn sämtlich redeten sie bei meiner Erziehung mit drein.

„Der Russe“ also, der mir sonst ja ganz außergewöhnlich wichtig war, wenn er von Petersburg und Moskau und der Krim und dem schwarzen Meere erzählte. Aber

da stand diesmal noch jemand neben ihm. Und wie man genau zusah, waren es zwei Mädchen, eine älter als ich, die andere ein wenig jünger. „Cure Cousinen, Zulnifa und Annuschka“ — Julie und Annette für gewöhnlich genannt —, französisch ausgesprochen. Ein leichter Zuchtgeruch, die Kleidung elegant. Wir streckten einander die Hände entgegen und sagten alle Vier nichts. Dann wurde erzählt, daß die Cousinen nun in Hannover bleiben, in eine Pension kommen würden und daß wir gute Freundinnen sein müßten. Die ältere hatte schon etwas Überlegeneres, die andere blickte ich überrascht an. Sie trug ganz kurz geschnittene Haare; es war der richtige Zungenkopf, der sich über der Amazonenjackette erhob. Nun trugen dazumal zwar erwachsene junge Damen, hauptsächlich Künstlerinnen, wohl einen Tituskopf, aber Kindern schnitt man die Haare nicht ab und behauptete auch noch nicht, daß das gut fürs Wachstum sei. Abends, als wir die untrigen in die Nachtruhe schoben, meinte ich: „Du, Verta, das muß schön sein. Kurze Haare! Denk' mal! All' die Kämmerei nicht! Und kein Zausen vom Mädchen! Und schneller fertig für die Schule morgens! Bloß nur bürsten!“

Sie hatte längere und sehr schwere dunkelbraune Zöpfe. „Ja, bloß nur bürsten!“ meinte sie nachdenklich.

Und vom Kissen her ich wieder: „Wenn's denn erst Sommer is und wir in der Leine baden. Da kann man untertauchen und der Kopf is gleich wieder trocken.“

„Ja, das muß schön sein.“

„Ich wollt', ich hätte kurze Haare!“ sagte ich bestimmt.

„Ich wollt' das auch!“

Und tagelang der Gedanke und dasselbe Gespräch.

„Ich wollt' so schrecklich gern, daß meine Haare auch abgesehritten wären!“

„Das wollt' ich auch schrecklich gern!“ kam das getreue Echo der stets von der Willenskräftigeren Beeinflußten. Nur einmal ein Einwurf: „Aber, Annette ist doch fremdländisch und erst acht Jahre alt, und wir elf und zehn.“

„Ach, was Russen können, können Hannoveraner doch auch!“



☛ Käses Rundfahrten durch Berlin. Copyright by Dannenberg & Co., Berlin. (Text f. S. 288.) ☚

Uns gegenüber war der Friseurladen. Täglich kam ich öfter an den Wachsöpfen mit den Lockenbürsten, an den Pomadegläsern, worauf „Pinaud, Paris“ stand und die, wie ich wußte, in der Küche der Gattin des Haarfünsflers gefüllt wurden, vorbei. Da lagen auch silberumhüllte Stangenpomaden und feine Kämmen und Bürsten.

Wah — all' so etwas kann man verachten, wenn man kurze Haare hat, kein Netz, das mit Bommeln und Schleifen geschmückt ist und so lästig hin und her rutscht, wenn man läuft. Und hinter den Gardinen, die das Fenster abschlossen, lockte es geheimnisvoll. — Schnipp, schnapp! Schnipp, schnapp!

„Wenn Mama es doch erlaubte!“

„Was?“

„Auch abschneiden!“

Berta lächelte, als sähe sie ein herrliches Zukunftsbild. Nicht kämmen — nur büirsten!

Beinahe einen Monat lang ertrug ich den Anblick der beneideten Annette. Dann, neuer Besuch sollte kommen, ein Fest war nahe, viel Unruhe im Hause. Da reifte der große Entschluß. Ich hat die Mama, ob wir nicht auch — wie Annette . . .

„Ich, bewahre.“ An Großmutter wagte ich mich nicht. Je mehr Unruhe ringsum, um so öfter tauchte ich auf, die Schwester neben mir. „Dürfen wir nicht?“ —

„Was?“ — „Ich hab' es doch schon so oft —“

„Nein, nein!“ Da waren andere Fragen und Antworten. Dann, gegen Ende des Nachmittags wieder beharrlich: „Ach, dürfen wir nicht doch hingehen und —“

„Was? Laßt mich endlich in Ruhe. Was wollt ihr denn?“

„Wir haben doch so viel schon gebeten —“ Annette sagte auch, sie wollte dich bitten, daß wir —“

„Meinetwegen, geht, tut was ihr wollt. Steht nicht immer hinter mir

mit Fragen . . .“ — „Haft du gehört, wir dürfen! Komm! Meinetwegen hat sie gesagt. Komm schnell!“

Und die Jüngere an der Hand nehmend, in Sägen die Treppe hinab, über die Straße, in den Laden! Alle Wachsöpfe drehten den Rücken her, alle Pomadentöpfe glänzten. Und der stattliche Herr Hoffriseur war selber da. „Wir sollten uns die Haare abschneiden lassen! — Gleich!“

„Aber!“ Ich zog das Portemonnaie.

„Warum denn?“

„Weil unsere Cousine aus Rußland auch einen Zungenskopf hat.“

„Ja — denn —“

„Du zuerst!“ Die Kleine mit dem länglichen südfranzösischen Gesicht ließ sich geduldig den weißen Mantel überhängen — man trug Hals und Arme im Kindesalter damals ganz bloß —, und saß auf dem Stuhl vor dem großen Spiegel.

„Diese schönen Zöpfe?“ wurde nochmals mit einem Keppschütteln gefragt. Und mit triumphierender Miene sagte ich kräftig: „Ja, ja!“ Ich stand andächtig. Die Schere hob sich. Schnipp, Schnapp! Schnipp, schnapp! Aber das war noch nicht stoppelartig genug, als sie inne hielt. „Ganz wie Zungens!“ rief ich.

„Na, wenn das absofut sein soll! Wenn es die Mama will!“

Endlich war es getan. Scheußlich sah der Kopf der Schwester aus mit den dunkelbraunen Stoppeln, wie er mir als vollendet aus dem Glase entgegenblickte auf dem mageren, bloßen Halbe über dem Kattunfleide.

„Nun ich!“ Schnipp, schnapp! Schnipp, schnapp! Berta sah ebenso andächtig zu, wie ich vorher. Dann zählten, bei der Hand fassen, den Laden verlassen. Ich war mir auch sehr fremd vorgekommen in dem Spiegel. Das verachtete Netz und den runden Kamm hielt ich in der Linken. Huch über die Straße; die Steinstufen empor, die ersten Tritte der Stiege. Da wurde mir plötzlich sehr merkwürdig zu Mute. Ich dachte nach. „Meinetwegen“ hatte die Mama gesagt. Aber, wenn sie nun mit



☛ Neue Reserven in den Straßen Yokohamas. ☚ Copyright by Dannenberg & Co., Berlin.



— Eine moderne Diana. —

dem „meinetwegen“ ganz was anderes gemeint hatte? Nur, um uns los zu werden!

„Nicht wahr, man fühlt sich so eigen —, es is so leicht,“ flüsterte ich.

„Es is ganz kalt am Kopf,“ sagte Berta.

„Sehr, sehr langsam und beklommen ging's weiter.“

„Du, denk' bloß, wenn wir baden!“

„Ja — aber was werden sie in der Schule sagen?“

„Die können es ja auch nachmachen!“

Berta schüttelte den Kopf, der mir gar nicht mehr ihr rechter erschien.

Nun standen wir vor der grünen Doppeltür.

„Mach' du doch auf!“ gebot ich, als wende sich dadurch ein Unheil ab. Dann eine Pause vor der anderen Tür. Endlich ging sie von innen auf und wir schoben uns vor dem Mädchen her durch die Spalte und zwischen Wand und Ofen. Die Schwester an der Hand, blieb ich dort stehen.

Großmutter saß auf ihrem „Thron“ am Fenster, über ihren weißen Locken die zweitbeste Haube. Ihr gegenüber die Mutter, im Sofa die neu angekommene Tante aus Klausthal. Wir standen und atmeten kaum. Ich hatte eine schreckliche Ahnung.

Man sah uns erst gar nicht, es wurden lebhaftere Bemerkungen ausgetauscht. Tante Anna erzählte von ihren Kindern, die alle Muster waren, Knaben wie Mädchen. Das kannte ich ja schon: „Marie so musikalisch, Emil ein Rechengenie, Elise so praktisch, ein kleines Hausmütterchen, die drei Kleinsten so lenkbar.“ Sie hatte die Kaffeetasse hingestellt und sich halb herumgedreht.

„Um Gotteswillen, wie sehen die Kinder aus!“ schrie sie und streckte den Zeigefinger aus. Sie hatte mich vor Jahren einmal in einen Kamin gesperrt.

Die vom Fenster sahen herüber, standen auf.

„Kommt mal heran! Mein Himmel, was ist denn das?“ Die Hände schlugen sie über dem Kopf zusammen. „Wer? Warum? Wie? Willst du gleich sprechen!“

„Du hast doch — meinerwegen gesagt, nicht wahr, Berta?“

„Ja — meinerwegen!“ bestätigte sie und fing nach ihrer Gewohnheit an laut zu weinen, womit sie immer den Effekt hervorbrachte, daß man milder mit ihr war, als mit mir.

„Doch nicht — daß ihr Rattenköpfe bekommen solltet! Ich habe doch gar nicht darauf gehört. Das ist unsagbar, da muß man sich ja schämen —“ die Mutter weinte fast selber, die Großmutter zankte, die Tante in der Sofaecke sagte mit kühlem Lächeln in ihrem Madonnengesicht und dem nadelspitzen Ton: „Das kann doch nur ein Streich von Emma sein!“

„Die Köpfe werden hübsch in den neuen Pfingstkleidern aussehen!“ meinte Großmutter endlich, die viel auf Fuß hielt. „Wenn du's allein wärest, du hättest doch keine dicken, schönen Böpfe! Schauderhaft, schauderhaft.“ Dicht ans Fenster zerrte mich die Mutter und dann flog ich mehr, als ich freiwillig gewollt, in die Ecke. „Meine arme, kleine Berta, wie bist du entstellt!“

„Emma, ja Emma!“ schluchzte die nun und tat sich furchtbar leid. Da kam noch Besuch, ich froch unter das Klavier, neben den Notentasten, in dem die Schule der Geläufigkeit lag, die ich jeden Tag eine Stunde lang abhupeln mußte. Die „Miez“ sah darauf und glühte mich mit ihren grünen Augen teuflisch an. Wir waren auch nicht die besten Freunde.

Kloppen, Gereintauschen von Krinosinen. Die beiden anderen Tanten, die die Heilige von Klausthal begrüßen wollten. Da saßen sie nun in ihren bauschigen Röcken, die glücklich jede Aussicht auf mein Schlupfloch verdeckten und ein Wundern war und ein Verdammn des „über-

spannten Kindes“ — „überspannt“ war ein Hannoverischer Lieblingsausdruck, den ich absolut nicht verstand und von dem ich mir nur denken konnte, daß er etwas Gräßliches bedeute — mich. „Außerste Strenge! Kein Theater! Keine Kindergesellschaften, wo sie ja auch immer Theater spielt!“ Und die aus Klausthal betonte: „Es steckt zu viel Fremdes in ihr, das verträgt sich nicht mit unserem Blut. Die französische Abkunft väterlicherseits und das Rheinland, wo es ungebunden zugeht. Was mußten unsere Eltern auch die Heirat zugeben! Weit in die Welt und endlich froh, daß noch ein Hannover da ist!“ Mit dem Schicksal grollte ich, das mir diese vielen Tanten geschenkt hatte. Ein paar Jahre früher hatte ich einmal die ganze Familie mit dem Ausruf entsetzt, warum mich der Storch wohl gerade zu ihr getragen und nicht zu anderen Leuten? Und ich hatte an Nachbar Leineweber und Nachbar Seiler gedacht, die ich vom Garz aus kannte, wo ich so glücklich gewesen war. Wie schön war's zu spulen und das Schiffchen gleiten über das lange Seil gespannt zu sehen. —

„Es ist schon schrecklich, daß du Witwe bist, nun aber noch dazu ein Kind, das ganz anders ist, als zum Beispiel meine,“ sagte Tante Anna der Mutter. „Man muß ja ordentlich furchtjam in die Zukunft sehen.“

„Und die gute Berta wird immer mit verführt!“ seufzte die Mama und strich liebevoll über den gelochenen Kopf der Jüngerin.

Der Eintritt der andern hatte das äußerste Strafgericht einstweilen verschoben, aber — wenn's nachkam? In der Fülle der nächsten Ereignisse wurde es indes veressen. Ich hätte aber lieber stundenlang im Keller gefessen, was vorkam, oder das Lineal auf dem Rücken gefühlt, was auch vorkam, als die moralische Strafe erduldet, die sich täglich ergab.

„Wie sehen die Kinder aus?“ schrie Verwandtschaft und Freundschaft —, dann kam die Erzählung von der ungeratenen Ältesten. „Ganz ver schlagen hat sie's angestiftet!“ Das „meinetwegen“ wurde gar nicht entschuldigend erwähnt.

Am dritten Tage fiel es einer Tante ein, daß man die schönen Böpfe der Kleinsten doch hätte zurückverlangen sollen. Ich bekam den Auftrag — aber immer machte ich einen Umweg mit niederge schlagenen Augen an dem Friseurladen vorbei. Endlich mußte es sein, es wurde angedroht, daß sich sonst etwas Furchterliches für mich im Familienrat ereignen würde. Aber, ich mußte mit der Botschaft heim, daß die Böpfe schon für eine englische Herzogin verarbeitet und nicht wieder zu erlangen seien.

Auf der StraÙe hatten wir sogar zu dulden: „Dat sind ja Zungens in Mädchenskleider,“ rief die Jugend uns nach. In der Schule wurden wir gehöhnt und gnedt; den Lehrern war mein Streich berichtet. Sie nahmen's meistens humoristisch, nur hieß ich eine Zeitlang „Fritze!“

Da kam einmal zur Inspektion der allbeliebte Senior Bödeder, Hannovers populärster Prediger, in die Klasse.

„Das arme Kind,“ meinte er, als er mich erblickte, und legte die Hand auf meine Stoppeln. „Die hat wohl das Nervenfieber gehabt?“

„Die kleine Couvely? Ach nein, Herr Senior,“ sagte mein Klassenlehrer. „Das ist ein unartiger Streich von ihr. Ihrer Schwester hat sie lange Böpfe abschneiden lassen.“

Und der Herr Senior wandte sich mit strafendem Blick ab und gab mir sein schönes Mädel nicht auf: „Wenn der Schefel Roggen zwei Taler kostet, was kostet dann ein Dreigroschenbrot?“

O, wie ich mich schämte, schämte! Der Jungenskopf hat mir das Leben so lange vergällt, bis er wieder Haare trug, die sich aufs neue im Neze fangen ließen.

Fürs Haus.

Den besten Rat gibt stets die Zeit,
Begriffst man, was sie rät.
Doch kommt der Mensch zuletzt so weit,
Dann ist es schon zu spät.

Ein Menschenherz ist ein vom Himmel
Herabgeschunk'ner, lichter Stern,
Denn fühlt das Herz ein tiefes Sehnen
Nach einer Heimat, die ihm fern.

Beruhigung.

Wo durch dunkle Buchengänge,
Blauer Vollmondshimmer blüht,
Wo um schroffe Felsenhänge
Sich die Festeurante strickt;
Wo aus halberfall'nem Turme
Ein verlass'nes Bäumchen ragt,
Und, emporgeheuch't vom Sturme,
Schauervoll die Eule klagt;

Wo um sterbende Gestirne
Sich der graue Nebel dehnt,
Wo im trüben Orientlande
Dirres Noth im Winde tönt;
Wo in wilderwachsenen Gründen
Dampf der Bergitrom wiederhallt
Und, ein Spiel von Abendwinden,
Welfes Laub auf Gräber wallt;

Wo im bleichen Sternenscheine
Um den frühverlor'nen Freund
Einsam im Cypressenhaine
Soffnungslose Sehnsucht weint;
Da, da wandelt, von den Spielen
Angestauter Torheit fern,
Unter ahnenden Gefühlen,
Schwermut, dein Vertrauter gern!

Da erfüllt ein stilles Sehnen
Nach des Grabes Ruh sein Herz;
Da ergießt in milden Tränen
Sich der Seele banger Schmerz —
Und sein Blick durchschaut die trübe
Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: „Gott ist die Liebe!“
Jeder Stern auf ihn herab.

F. v. Matthison.

Am Tisch.

Gut Gericht — reichlich Gerecht.

Kalbsteisch mit Sellerie. 6 Personen.
2½ Stunden. 2½ Pfund Kalbsteisch
werden in Portionstücke geschnitten, ge-
waschen, leicht gefalzen, mit kaltem
Wasser aufgesetzt und ungefähr ¼ Stun-
den gelocht. Hierbei hat man eine
schöne Selleriestaube geschält und in
Scheiben geschnitten, tut diese zum Kalb-
steisch, streut eine Hand voll fein ge-
riebene Semmel und eine kleine Prise
Mustardblüte dazu, läßt alles gehörig
kochen, schmeckt ab, würzt mit ½ Teelöffel
Maggi-Würze und richtet alles zu-
sammen an.

Reisheer auf Jägerart. Die sauber
gewaschene, abgehäutete Leber eines frisch
geschossenen Tieres wird in messerrücken-
dicke Scheibchen aufgeschlittert, mit Salz
und Pfeffer bestreut, in heißer Butter,
worin man feingeschnittene Zwiebel blaß-
gelb werden ließ, rasch abgeröstet, ganz
leicht mit Mehl angehaubt, mit ein paar
Eßlöffeln Fleischbrühe oder Wasser,
einem Würstchen Essig und einem Teelöffel
Senf schnell aufgedocht und mit einigen
Tropfen Maggi gewürzt, angerichtet.

Haushirtschaft.

Nach getauer Arbeit
Ist schon die Ruhezeit.

Angebrogene Marmelade, Mus, Butter.
Bei Entnahme dieser Sachen aus ihren
Gefäßen muß man darauf achten, daß die
Ränder stets mit der ganzen Fläche gleich-
stehen; man darf also nicht vorzugsweise
aus der Mitte herausnehmen und den
Rand ganz oder stellenweise stehen lassen.
Was nämlich am Rand des Gefäßes

stehen bleibt, verdirbt meist schon nach
24 Stunden, es vertrocknet, schimmelt
oder säuert.

Probatum est!

Wer vieles bringt,
Wird manchem etwas bringen.

Trüb gewordene Spiegel zu reinigen.
Trübes Glas reinigt man am besten mit
ganz verdünnter Salzsäure, welche man
mit einem Schwamm aufgetragen hat.
Die Säure darf nicht zu lange auf dem
Glas haften bleiben, auch muß man sehr
vorsichtig damit umgehen, weil sie die
Hände angreift. Das Glas wird hierauf
mit Wasser abgewaschen, abgetrocknet und
mit Englischrot poliert.

Als bestes Mittel zum Reinigen von
Milchglas, Porzellan usw. empfiehlt sich
ein Kitt aus zwei Teilen präparierten

wollene anzuziehen sind. Nach Abnahme
der Widel ist eine 18grädige Wein- und
Halswaschung und des Morgens eine
20grädige Waschung des Rumpfes und
der Arme vorzunehmen. Ofter während
des Tages sind am geöffneten Fenster
oder im Freien Tiefatmungen vorzu-
nehmen.

Haarpflege.

Schönheit ist Reichtum.

Tiefe Gesellschaftsfrisur mit Goldnetz.
Seiten-, Vorder- und Rückansicht. (Siehe
d. Ausführungsans. Abb. 1, 2 und 3.)
Nachdem das Vorderhaar von Ohr zu
Ohr querüber abgeteilt und onduliert ist,
bindet man das Hinterhaar ziemlich tief
unten ab. Hierauf befestigt man mit
kleinen Haarnadeln das aus Goldnetz-
chen filierte Netz auf dem Hinterkopf.



Tiefe Gesellschaftsfrisur mit Goldnetz.
Seltener, Rück- und Vorderansicht
(Siehe Ausführungsansichten Abb. 1, 2 und 3.)

Austernschalen, 1 Teil feinstem Gummi-
pulver und 2 Teilen Wasser oder besser
Eiweiß; jedoch ist dieser Kitt nur für
Gegenstände, welche nicht mit Flüssig-
keiten in Berührung kommen, geeignet.

Haushalt.

Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.

**Gegen Atemnot bringe man zur An-
wendung:** Dreimal in der Woche abends
einen 18grädigen Hals- und 20grädigen
Leibwidel und dreimal einen 20grädigen
Brustwidel und feuchte 18grädige baum-
wollene Strümpfe. über die zwei Paar

(Abb. 1.) Abdann wird das Vorder-
haar in vier gleich starke Strähnen ge-
teilt. Die linke Mittelsträhne ist dann
puffig aufzusteden und ihr Ende unterzu-
steden (Abb. 2); in gleicher Weise wer-
den die beiden seitlichen Strähnen auf-
gesteckt (die rechte Mittelsträhne bleibt
vorläufig noch hängen). Jetzt werden die
beiden Seitentämme eingesteckt (Abb. 3),
worauf nun auch die rechte Mittelsträhne
des Vorderhaares puffig aufgesteckt wird;
das Ende dieser Strähne ist über dem
Finger zu voller Rolle zu wideln, die in
der Mitte der Kopfhöhe festgesteckt wird.
Das Hinterhaar hat man, je nachdem wie
es stark ist, drei bis
fünffmal zu teilen und jede Strähne in Form
von gerollten Puffen
aufzusteden. Ein Kam-
m deckt schließlich auch
hinten den Ansatz des
Netzes. Zuletzt werden
einige Stirnlöcher ge-
brannt und vorn links
wird eine volle Rosette
aus Goldbändchen ein-
gesteckt.

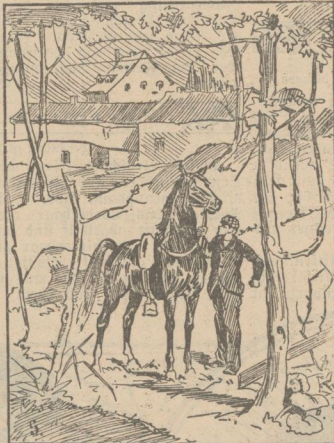


1 2 3
Ausführungsansichten zur Gesellschaftsfrisur.



Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



„Wo bleibt nur der Herr Inspektor? Der Gaul wird schon ungeduldig.“

Empfehlung Weinbändler (zu dem Helleseuchenden Käufer): „Wann geboren?“ — „Zweiundfiebzig!“ — „Das war ein guter Jahrgang; Sie sind engagiert!“ — „Die Freiheit. Bettler: „Anten an der Haustür steht: „Hier werden Leute zum Holzbaden gesucht.“ — Hausherr: „Am ja, hier haben Sie zehn Kennige, weil Sie arbeitsfrendig sind; den Fettel habe ich nur hingehangen, um die Stroche abzuschreden!“ — Bettler: „Sehen Sie, das habe ich mir gleich gedacht!“

Ärgerlich. Köchin: „Das ist doch zum Verzweifeln. Stehe ich da eine halbe Stunde und warte, daß die Milch kochen soll, und kaum bin ich fünf Minuten weggegangen, da ist sie schon übergelaufen.“

Immer im Amt. Tochter: „Papa, was bekomme ich denn zum Geburtsttag?“ — Vater (Landrichter, zerstreut): „Zwanzig Mark oder fünf Tage Haft.“

Schlechtes Gewissen. Gast (auf der anderen Seite der Hotelrechnung obenan lesend... Transport 3 M.): „Sagen Sie mir, Fritz, wer hat mich gestern abend alles hinauftransportiert?“

Schreckliche Kinder. „Komm nur hinein, Tante Anna, Papa wartet auf dich; soeben sagte er: Tante Anna hat mir gerade noch gefehlt!“

Aus keiner Familie. „Ich darf nicht mehr mit dir spielen, Gretchen, dein Vater soll einmal bei einem Ehrenhandel Satisfaktion betweigert haben.“

Das sagt genug. „Nun, war euer letztes Kaffeetränzchen interessant?“ — „Ind ob! Es wurde drei Stunden lang nur im Klüftertone gesprochen!“

Angeführt. Gieschen: „Mama, Mama! Komm' mal schnell in die Küche! Da ist ein ganz fremder Mann und küßt unsere Marie!“ — Mama (zur Küche eilend): „S, da soll doch gleich...“ — Gieschen (an der Küchentür): „Eingegangen, Mama — es ist ja bloß der Papa!“

Zu spät. „Du hast dich vorigen Monat verlobt, da komme ich mit meiner Gratulation wohl zu spät?“ — „In der Tat! Die Verlobung ist schon aufgehoben.“

Vorwand. Kellner (zum Liebespaar, welches sich in der Ecke beständig küßt): „Darf ich den Herrschaften ein frisches Glas Bier bringen... zum Anfeuchten der Lippen?“

Bildertext.

Käses Rundfahrten durch Berlin. (Bild f. S. 284.) Eine Einrichtung, die sich in Hamburg großer Beliebtheit erfreut, ist nunmehr auch in Berlin eingeführt worden. Die in Hamburg allgemein bekannte Firma S. Käse unternimmt mit eleganten Promenadenwagen Fahrten durch die Reichshauptstadt. Die Fahrt auf den hochgebauten und bequemen Wagen bietet einen prächtigen Überblick über die zahlreichen sehenswerten Gebäude und Denkmäler der Stadt und dürfte sich ebenso wie in Hamburg bald allgemeiner Beliebtheit erfreuen. Die Tour findet unter Begleitung sprachkundiger Führer statt.

Räffelsprung.

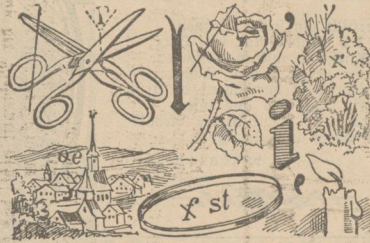
	nur	du	ber	le	ist	was	
aus	tel	am	dir	bein	auch	ben	ge
ge	weit	was	ben	lie	vor	gen	dir
das	dem	fun	werk	er	ge	sprun	ber
gen	fen	le	wird	ben	best	gret	lan
wie	le	rei	fen	gen	frisch		

Kapfelrätsel.

Staub, Graben, Kortsoble, Buren, Bierkanne, Heiterkeit, Regerin, Brenzlau, Erledigtes, Schelle, Schaufenster.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach verdeckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Rebus.



Buchstabenrätsel.

Im Wald und auf der Haide Es sitzt in jedem Wagen, Man trifft's bei jedem Stand, Man hat es stets im Magen Und stets auch in der Hand. Doch wer es hat am Bart, Ist von besondrer Art.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Stataufgabe.

Im Stat lagen a7 und eA, gedrückt wurden b8, dD.

Kartenverteilung:

- V. aB, aK, D, 9, 8, 7; cA, K, 9, 7.
- M. bB, aA; bA, K, 9, 7; cD; d9, 8, 7.
- H. c, dB, a10; b10, D; e10, 8; dA, 10, K.
- Stat: b8, dD.

Spiel:

- 1. V. aB, aA, dB. 2. V. a7, bB, a10 (-12).
- 3. M. cD, e8, cK. 4. V. a8, d9, cB (-2).

Die anderen Stiche nimmt der Spieler herein, die Gegner haben also nur 14 bekommen. Wimmelt M in 4. Stich bK oder bA, bekommen sie natürlich entsprechend mehr, aber da sie dadurch doch nicht aus dem Schneider kämen, hatte M keinen Anlaß, seine starke Farbe zu schwächen. Tourniert V das eM, geht das Spiel:

- 1. V. aB, cD, e8. 2. V. c9, bB, e10 (-12).
- 3. M. aA, a10, a7 (-21). 4. M. d9, dK, eA.
- 5. V. aD, d8, dB (-5). 6. H. bD, a9, bA (-14).
- 7. M. d7, d10, cK. 8. V. a8, bA, cB (-13).

Damit haben die Gegner 65.

Rebus. Heimatos.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdrucker, Cöthen, Anth. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthe 1.



Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteltägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 70.

Nebra, Sonnabend, den 2. September 1905.

18. Jahrgang.

Ersteinst
Wittmoß und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 M. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Insertionspreis
für die einblättrige Kopfsäule oder deren
Raum 15 Pf. für 10 Zeilen, pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.



Ausden Ausblicken in Ozeanen ist auf den
punkt gekannt und Japan wird an seiner
der geistige Führer und Leiter Chinas.
en Einfluß merkt man dort jetzt schon an
Geden und Geden.

für uns Deutsche entsteht nun die Frage,
wie von dieser Wendung der Dinge zu
n oder zu fürchten haben, und die Antwort
ist lautet: nichts. Aus China wäre auch
im Falle von uns wenig zu holen gewesen,
die Russen in dem 19 monatigen Kriegen
er gelassen wären. Dann hätten sich die
unmöglich zwischen Ausblick und Deutsch-
um um eine (Bort Arthur-Klausuren)
eicht und die Russen wären uns gegen-
über durch die geographische Lage und die
stürzliche Bahn im Vorteil gewesen und
in diesen Vorteil mindestens mit derselben
schloßhaftigkeit ausgebeutet, wie dies jetzt
in tun wird. Das würde uns vielleicht
einem Nachbar, mit dem man wohl eher
in freiem Verkehr stehen muß, einen
gemacht haben, während wir selbst die Feinde
eines so entfernten liegenden Landes wie
in niemals so direkt beschreiben würden.
nem wir uns ferner des Bremer Kaiser-
es: Nach außen begrenzt, nach innen un-
ng!

Die Hauptfrage bei dem Friedensschlusse ist
bleibt aber, daß endlich die entsehlige
entschlüßelung aufsteht und Handel und
del, für die der allgemeine Frieden un-
erlässlich ist, wieder in geordnete Bahnen ein-
lenken können. Der Krieg hat eine kolossale
Plenne hinter gelassen, die wieder ausgefüllt
werden müssen und Ausblick ist nicht in der
Lage, auch nur einen nennenswerten Teil
dabei selbst erzeugen zu können. Es ist dabei
auf Deutschland angewiesen und das wird der
deutschen Industrie und dem deutschen Handel
ein erheblichen Impuls geben. Die großen
Geldbedürfnisse Ausblicks werden aber auch
bessere Grenzen öffnen und beispielsweise die
drohende Vereinerung der Wäuter entweder
hinhalten oder doch zeitlich eng begrenzen.

Deutschland hat während des Krieges Ver-
stärkt beobachtet und sich auch nicht zu Aus-
blicks Gunsten in die Friedensverhandlungen
gewandt. Das ist auch von Japans Seite an-
erkannt worden. Keiner der jetzt freiblen-
schleibenden Mächte hat Ursache, mißzu-
Japan 1895) auf Deutschlands Einwirken
hämisch zu bilden, und deshalb haben auch wir
Ursache, uns aus vollem Herzen des wieder-
hergestellten Friedens zu freuen.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.
* Vermutlich das letzte Gesetz in
russisch-japanischen Kriege hat am 28. August
frühergelegen. General Senowitsch, welcher
darüber: „Unre gegen Arkanon dargegangene
Zusammenziehung nahm dem Gegner in einem
Gesetz 116 Gefangene ab, von denen 26 ver-
wundet, 90 unversehrt waren. Unser Verluste
betragen 6 Mann.“

* Vom Anfang des Krieges bis ungefähr
zum Ende dieses Jahres haben die Russen
383 480 Mann verloren, darunter 67 701 Ge-
fangene, während der Verlust der Japaner
nur 167 402 Mann beträgt, darunter 646 Ge-
fangene.

* Von 83 Schiffen mit 410 224 Tonnen
haben die Russen 73 mit 346 588 Tonnen
verloren, während die Japaner mit
76 Schiffen nur 12 eingebüßt haben. Die
japanische Flotte wird sogar einer Verlebung
einer Anzahl russischer Kriegsschiffe um 25 435
Tonnen größer sein als bei dem Beginn des
Krieges. Dazu kommen nur noch 45 Schiffe
mit 107 929 Tonnen, die von den Japanern
mit Beschlag belegt worden sind.

* Die Kosten der Ausrüstung von
Bort Arthur von Kranten, Unzulassen wir
haben sich auf zwei Millionen Rubel belaufen.
Da man Untersuchungen vermutet, so ist eine
Untersuchungskommission ernannt worden. Mit
Hilfskraft auf einen Frieden hat die Regierung
auf die russischen Schiffahrtsgesellschaften ein
Rundschreiben gerichtet, mit dem Erlassen, an-
zugeben, wie viel von Personal und Material
sie zur Verfügung haben in der Lage seien. Der
Marineminister bestimmt die Zahl der Marine-

offiziere zu vermindern, da sie dem verminderten
Einde der Flotte nicht mehr entspricht.

Zu den russischen Wirren.

* Auf Befehl des Zaren werden die
sinnlichen Gardebataillone aufgelöst werden.

* In zehn Dörfern des Nowominskischen
Kreises im Warchauer Gouvernement haben
sich die Bauern erhoben und sind den
Häuptern, die bisher striklos gehalten
und gehalten, mit Waffengewalt entgegen-
getreten. Sie haben bisher elf Personen ge-
tötet und fünfzig verwundet.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat den Präzidenten
Hooft zum Gelingen der von diesem ange-
bahnten Friedensverhandlung tele-
graphisch in sehr beruhigender Weise beglückwünscht.

* Für das Rechnungsjahr 1904 ergibt sich
im Reichshaushaltsetat ein Überschlag
von 8 559 340 M., der durch den
Reichsindustrialisationsfonds verschuldet ist. Wäre
dieser nicht, so hätte das Jahr mit einem
Überschuß von rund 1 494 000 M. ab-
geschloffen.

Die Errichtung von Funkprüf-
stationen an der Nordsee und Ost-
see ist eine so große Ausdehnung
genommen, daß eine andere Organisation des
„Funkprüfnetzes“ der Deutschen Kriegsmarine
— so die amtliche Bezeichnung — stattfinden
müßte. Bisher war das Funkprüfnetzes an
der Nordsee und Ostsee dem Torpedobrin-
nenkommando in Kiel unterstellt. Das
ist eine Überlastung des Torpedobrin-
nenkommandos mit den Angelegenheiten Funk-
prüfnetzes herausgestellt hat, sind jetzt die
Funkprüfstationen des Nordseegebietes der
Kaiserlichen Flotte, und die des Ostseegebietes der
Kaiserlichen Flotte in Kiel unterstellt worden. Gleichzeitig wurden die
Stationen der Nordsee (Kiel, Helgoland, Borkum und Hünnum am Sylt), einer
Reaktion unterzogen, da während der in einigen
Tagen beginnenden großen Flottenmanöver
große Versuche gemacht werden sollen.

* In vergangenen Monat wurden dreißig
Australien als „Lähm“ aus dem preussischen
Seebereich ausgewiesen. Unter ihnen
befanden sich 13 Oherreicher und Galtiger, zehn
Russen, mehrere Holländer und Italiener. Unter
den Ausgewiesenen sind ein 15jähriges Dien-
stschiff und ein 15jähriger Schiffer zu finden.

* Der Gouverneur von Deutsch-Ost-
afrika, Graf Söhen, hat seine Absicht, im
September in Deutschland einzutreffen, um an
den bevorstehenden Verhandlungen über eine
teilweise Umgestaltung der Kolonialverwaltung
anzuwesen, insofern der Umstand, die in dem
ihm unterstellten Schutzbereich ausgebrochen sind,
grundgeheft.

England.

* Die englischen Blätter nehmen
mit großer Betrübnis von dem gütlichen
Empfang des englischen Geschwaders
in Sinesenmünde und ganz besonders
von der Entsendung des deutschen Ge-
schwaders hoch in Kenntnis, welche sie als
ein äußeres bedeutames Kompliment Kaiser Wil-
helms ansehen. Das freundschaftliche Interesse,
das das deutsche Publikum an dem Götter
nehme, im Bereich mit der von Kaiser Wilhelm
erweiterten Gütlichkeit werden allgemein als Be-
weise dafür angesehen, daß in Deutschland
Regierung wie Volk von wohlwollender
Stimmung gegen England befeelt seien. (Die
Stimmung dürfte für acht Tage vorhalten;
dann werden dieselben Blätter das Gefühl
der Dege gegen Deutschland wieder an-
nehmen.)

Rußland.

* Der Schah von Persien ist am
Dienstag nach Petersburg abgereist. (Der
Mann zeigt Mut.)

Balkanstaaten.

* Infolge energischer Reklamationen bei der
Börse wurden drei berückichtigte albanische
Weganten verhaftet. Es sind dies abso-
lutische Räuber, die die Grenzbevölkerung in
Schrecken versetzen und zahlreich Geiseln ge-
fangen genommen und ermordet haben.

* Der armenische Millionär Ape
wurde in Konstantinopel auf offener Straße
von einem Mitleide des revolutionären arme-
nischen Komitees durch fünf Revolverkugeln
getötet. Der Mörder wurde verhaftet.

* Prinz Alexander von Serbien
tritt Mitte September ins Bagenkorps in
Petersburg ein.

Ägypten.

* Der Sultan von Marokko hat dem
französischen Gesandten in Fes mitgeteilt, daß
er den mohammedanischen Algerier Mian el
Mian als seinen Interimanten betrachte
und sich weigere, ihn in Freiheit zu legen. (Die
mohammedanische Religion ist dem Sultan das
auslagelagende; danach wären alle moham-
medanische Algerier Interimanten des maro-
kanischen Sultans — ein Standpunkt, den
Frankreich natürlich unter keinen Umständen
gutsehen kann.)

Sina.

* Im dieparlamentarischen Regie-
rungsformen zu substituieren, sendet China
eine Kommission ins Ausland. Zu ihrem
Vorsitz beauftragte Prinz Tsching am Dienst-
tag ein Parlament, an dem auch die fremden Ge-
sandten teilnehmen. Die Kommission besteht
aus fünf Mitgliedern, die den Kaiser ernannt
hat, nach der nach 12 Jahren (1 ein chinesisches
Parlament errichtet werden soll.

Das Gleitboot.

Die von rühmlichen Kindern am Seestrand
mit großen Beiginnen bergierte Lustsache, das
ein facher Stein, wenn er richtig gemorren
wird, in Sprüngen über das Wasser langt, so
lange die Luftkraft anhalten, hat ein französi-
scher Gelehrter namens de Lambert zum Bau
eines neuartigen Bootes angeregt. Es sollen
dabei einige Mängel der bisherigen Seefahrer-
zeuge beseitigt werden. Diesen Mangel sieht der
Gelehrte zunächst in dem Widerstand, der durch
das Wasser am Bug des Bootes erzeugt wird,
ferner in der Reibung des Wassers an der
Hautfläche. Der mehr in Betracht kommende
Widerstand auf der Vorderseite des Bootes
soll in geradem Verhältnis zur Größe des ein-
getauchten Teils. Man vermindert ihn, indem
man dem Boot eine gewisse Form gibt, durch
die eine Verteilung der stürzenden Masse er-
leichtert wird. Dieser Kunstgriff hat aber in
der Anwendung bestimmte Grenzen, die nicht
überschritten werden dürfen, wenn das Fahr-
zeug sich über Wasser halten soll. Lambert
will diesen Mangel abheben durch ein Boot,
das überhaupt nicht ins Wasser eintaucht,
sondern über dessen Oberfläche gleitet, insofern
die entstehende Reibung sehr gering bleibt.
Demzufolge würde nur eine kleine Kraft zur
Fortbewegung des Gleitbootes notwendig sein.
Besteht es sich in Wasser, so wird es durch
Schwimmer getragen. Das von Lambert ge-
baute Boot ist 6 Meter lang und hat zwischen
den geeigneten Flächen, auf denen es gleitet,
eine Breite von 3 Meter. Es besteht aus
Schwimmer ähnlich denen gewisser Kanoe-
schwimmer. Die beiden Schwimmer bilden
sich schmal und durch Pressluft verformt, die
teils aus Holz, teils aus Aluminium bestehen.
Das Aluminium ist überhaupt wegen seiner
Leichtigkeit bei der Zusammenlegung des
Bootes hauptsächlich verwandt worden. Die
Triebkraft wird durch einen Motor von
12 Pferdekraft geliefert. Die wesent-
lichsten Teile des Bootes aber sind die festen
Gleitflächen, die in sorgfältig abgemessenen
Abständen angebracht sind. Sie sind aus Holz
verfertigt und tauchen bei der Einlage des
Bootes nur einige Zentimeter tief ein. Ihr
Neigungswinkel ist den genau bestimmter Größe
die erst durch langwierige Experimente festge-
stellt ist. Das ganze Boot wiegt etwa 600
Pfund und würde ohne seine besondere
Gestaltung für die Fortbewegung mit möglicher
Schnelligkeit ein Motor von 60—100 Pferde-
kräften erfordern. Versuchsfahrten mit dem
Lambert-Boot haben bereits stattgefunden, und
die genauen Zeitsmessungen haben überraschende
Resultate seiner Leistungsfähigkeit ergeben.
Wenn der Motor angefaßt wird, kommt das
Boot in Bewegung, während die geeigneten
Gleiten nach unten tauchen, indem sie das
Wasser in wogender Richtung durchdringen.
Nach kurzer Zeit aber hebt sich das Boot und
schon nach einer Fahrt von wenigen Metern
kann berühren die gleitenden Flächen des
Wasser nur noch gerade mit ihrer Unterseite.
Dann nimmt auch die Beschleunigung rasch zu,
der der Widerstand außerordentlich vermindert
ist, und das Boot gleitet auf dem Wasser oder
eigentlich auf einer Luftschicht zwischen den
Gleitflächen und dem Wasser mit einer
Geschwindigkeit bis zu 40 Kilometer stündlich.